

Joachim Landkammer

Kleine Typologie der Laienmusiker

In dieser Fortsetzungsreihe¹ soll eine Reihe von Charakterzeichnungen von Vertretern verschiedener Spezies der „zoologia musicalis“, Untergruppe „dilettantis domesticaque“ versucht werden; durch die bis zur Wiedererkennlichkeit übertreibenden Idealtypisierungen verschiedener Einstellungen und Zugangsweisen zur Laienmusik soll auf diese ironische Weise ein Beitrag zur hoffentlich nie endemvollenden Diskussion über die unbeantwortbare Frage geleistet werden: „warum machen wir Freizeitmusiker eigentlich Musik?“

8. Folge: Die Bratscherin

In den bisher in dieser Reihe erschienen Typologien wurden kaum je Charaktere und Personalitäten mit bestimmten Instrumenten in Verbindung gebracht. Obwohl eine solche Assoziation natürlich nahe liegt: wer kennt nicht *den* typischen Blechbläser (der trinkstarke Rabauke, der beim tacet die „Auto-Bild“ oder die „kicker“ liest), *die* Harfenistin (die langhaarige, meist blonde Rapunzel, die aussieht wie die Figuren auf den Kupferstichen in alten Märchenbüchern), *den* Kontrabassisten (der coole Eigenbrötler, der bestimmt irgendwo tätowiert ist und heimlich in einer Free-Jazz- oder heavy-metal-Band spielt)? Trotzdem haben es sich unsere bisherigen vergleichsweise differenzierten Bestimmungsversuche verkniffen, Laienmusikermentalitätstypen einfach gewissen Instrumenten(gruppen) zuzuordnen, wie dies populärtypologisch oft geschehen mag.

Im vorliegenden Fall muß eine Ausnahme von diesem methodischen Trivialisierungsverbot gemacht werden, denn der nun in Rede stehende Typ ist eindeutig und notwendig auf ein bestimmtes Instrument verpflichtet und, eine zweite hochbrisante Einschränkung, ist „vorwiegend“, d.h. im wörtlichen oder übertragenen Sinne, *weiblich* (womit auch eine heute salonfähige Aufweichung der genderspezifischen Eindeutigkeit angedeutet und die folgende gewagte These in den peinlichkeitsfreien Raum wissenschaftlicher Sachlichkeit gestellt sein soll: der *schmale* Laienmusiker bratscht überproportional).

Beruhet diese Einschätzung und diese typologische Zuordnung nun einfach darauf, daß die Bratsche als ein „weibliches“ Instrument anzusprechen ist? Ihre Bezeichnung würde das nahelegen: in der italienischen Streicherfamilie mit *il violino*, *il violoncello* und *il contrabasso*, ist *la viola* die einzige Frau. Aber die Bratscherin als Laienmusikerin-Typ ausschließlich von dem von ihr gewählten Instrument her zu verstehen, hieße, in das reichlich abgestandene Fahrwasser jener vulgären Witzblatt-Denunziation zu kommen, die sich in den allseits (nicht zuletzt bei den offenbar masochistisch veranlagten Bratschern selbst...) so beliebten sogenannten „Bratscher-Witzen“ manifestiert.

So wie es kein Zufall ist, daß es keine „Bratscherinnen-Witze“ gibt, so unsensibel und durchschaubar ist die Machart dieser oft nicht wirklich witzigen Witze. Weil Bratschen im klassischen Repertoire meist einen technisch nicht allzu anspruchsvollen Part zu übernehmen haben, soll *der* Bratscher von seiner musikalischen wie geistig-intellektuellen Kompetenz her auf einem dem meist nur knapp adäquaten Niveau stehengeblieben sein. Die Zusammenhänge sind schon seit langem bekannt und wurden schon vor fast 140 Jahren von Berlioz in seiner Instrumentationslehre (und schon damals optimistischerweise in der Vergangenheitsform!) lapidar und knapp so beschrieben: „Die Violaspieler wurden stets aus dem Ausschusse der Violinspieler entnommen. War ein Musiker unfähig, den Violinposten schicklich zu bekleiden, so setzte er sich zur Viola. Daher kam es, daß die Bratschisten weder Violine noch Viola spielen konnten.“

Aber während *der* Bratscher, aufgrund der Unerbittlichkeit der funktionalen Konkurrenz- und Kompetenzlogik, nichts anderes ist (und je sein wird) als eine tragikomische Figur, ein universelles Sinnbild für die existentielle Verfehltheit und Ortlosigkeit der „Ausschußware Mensch“ (J. Soyfer) – sitzen wir nicht alle irgendwie am „falschen Instrument“, da unfähig, den uns eigentlich zustehenden Posten „schicklich zu bekleiden“? – so geht von der Bratscherin hingegen ein durchweg positives, lebensfrohes Signal aus. Denn sie hat ihr Instrument bewußt *gewählt*. Und das aus mehreren Gründen: sie hat die Bratsche gewählt, weil sie eine Zwischenform zwischen Geige und Cello darstellt: sie steht nicht so im Rampenlicht und trumpft nicht dauernd so vorlaut auf wie die Geige; aber sie ist auch nicht von so unterschwellig dumpf-aufdringlicher Präsenz wie die sich für unverzichtbar haltenden Baßinstrumente;

¹ Bisher sind in dieser Reihe in der Zeitschrift „Das Liebhaberorchester“, ISSN 0460-0932, erschienen: Der Perfektionist, Heft 2/98, Der Nörgler, Heft 1/99, Der Mitläufer, Heft 2/99, Der alte Hase, Heft 1/00, Der Stümper, Heft 2/00, Der Erotiker, Heft 1/2001, Der Klangästhet, Heft 2/2001.

insbesondere ist die Bratsche nicht so boden- und unanständig (man bedenke allein die obszön-chauvinistische Spielhaltung) wie das stachlige Cello. Während die Geige also das Instrument des machohaften Möchtegern-Protagonismus darstellt und das Cello eher den Bedürfnissen nach viril-rationaler Grundlegung und geistig-intellektueller Kontrolle entspricht, ist die Bratsche hingegen etwas für das weibliche Gemüt, das oft gern bescheiden im Verborgenen blüht. Ihr Ton ist weich und rund und wohlproportioniert, und verträgt keine grobe Traktierung. Die Bratsche ist Füllstimme, sie begleitet meist nur, sie sorgt für die Hintergrund-Kontinuität, für die „Standardsituationen“ und für die Verlässlichkeit der Routine („und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer / und ruhet nimmer“).

Die Bratsche korrespondiert also von ihrer musikalischen Einsatzweise dem weiblichen Bedürfnis nach der Unauffälligkeit und Überschaubarkeit eines von den Höhen und Tiefen der stürmischen Außenwelt weitgehend abgeschirmten Binnenraumes („und drinnen waltet...“). Denn die Rolle, die die Bratscherin der Musik in ihrem Leben zugesteht, ist zwar eine besondere, aber immer nur eine *begrenzte*: die Bratscherin macht Musik genauso hingebungs- und liebevoll wie sie Blumen umtopft, Batik-Kurse in der VHS besucht und einen zwar alternativ-ökologischen, aber sonst „piccobello“-Haushalt führt: alles irgendwie „nebenbei“, mit großer Ruhe und Selbstverständlichkeit, aber ohne existentiell exaltes Engagement. Sie sympathisiert mit der Anthroposophie und anderen Esoterismen, aber natürlich ist sie keine Fanatikerin. Musik ist ihr „Lebensexier“, was in ihrer Interpretation bedeutet, daß zu viel davon leicht schädlich ist. Sie ist (selbstredend) Vegetarierin.

Die Bratscherin bewahrt daher ein distanzierendes Verhältnis zur Musik, sie weiß, daß sie sich da auf geheimnisvolle Untiefen einläßt, auf ein Chaos, das einen wie eine Sucht in gefährliche Strudel ziehen kann. Nur in diesem keinesfalls platten und despektierlichen Sinn ist die Bratscherin musikalisch *jungfräulich*, eine von ausschweifenden musikalischen Exzessen lebenslang unberührt bleibende „Jungfer“ - so wie ihre brave schüchterne Viola ab der dritten Lage aufwärts. Man muß sie beim Auspacken und Wiederwegpacken dieses Instruments beobachten: vorsichtig wird das kostbare Wesen (meist ein teures Meisterinstrument, das ist „sie es sich wert“) aus seinem samtigen Käfig gelassen und mit sachten, fast beschwichtigenden Gesten, wie ein vielleicht doch nicht so ganz zahmes Haustier, auf den Gebrauch vorbereitet. Danach, wenn das Instrument wieder weggeschlossen werden darf, zeigt sich in Physiognomik und Gestik der Bratscherin eine spürbare Erleichterung: es ist auch dieses Mal nochmal gut gegangen. Sie hat die Musik wieder mal überstanden. Es war zwar schön, freilich, aber viel schöner noch ist es, daß es nun vorbei ist. Man kann aufatmen und sich endlich den vielen anderen schönen Dingen des Lebens zuwenden (wie z.B. Töpfern, chinesisches Kochen oder den in der letzten BRIGITTE so hochgelobten Frauenroman lesen).

Klar, daß die Bratscherin sich eigentlich nur mit der Musik zwischen Spätbarock und Frühklassik wohlfühlt (sie ahnt, daß das auch die Zeit ist, in der sie gern gelebt hätte, u.a. weil diese selige Epoche noch Respekt vor „Jungfrauen“ jeden Alters hatte; barock-geprägt sind Bratscherinnen übrigens auch bis in ihre Namen hinein: sie heißen alle „Sieglinde“, „Hedwig“, „Friederun“ - oder „Tabea“); alles was zu aufbrausend, „genialisch“, emotional und sonstwie verschoben daherkommt, liegt ihr nicht und überfordert sie. Sie spielt konzentriert und pflichtbewußt, aber nie verbissen, traumverloren oder übertrieben hingebungsvoll. Sie übt, wie ein mittelmäßiger Schüler seine Hausaufgaben macht: nur dann und nur so viel, wie es nötig ist, um nicht allzu negativ aufzufallen. Sie kennt keinerlei Ehrgeiz, und läßt sehr selten einen überschäumenden Spaß an der Sache erkennen. Musizieren gehört bei ihr zum Programm, das man sich vorgenommen hat; Musik ist *eine* Komponente des gewählten Lebensstils, wie der Fuerte-ventura-Urlaub, die Frauengruppen-Stunden und der intellektuelle Softie als Ehemann.

Daraus ergibt sich als Devise für den laienmusikalisch-praktischen Umgang mit ihr: man kommt mit der Bratscherin sehr gut zu Recht, solange man sie nicht überfordert. Wer Marathon-Proben und ausufernde musikalische Nacht-Sessions plant, sollte besser erst gar nicht mit ihr rechnen. Solange sich alles in geordneten normalen Bahnen bewegt, solange der musikalische Schwierigkeitsgrad Standard-Bratschenverhältnisse nicht überschreitet, kann man auf sie zählen. D.h.: keine Tonarten mit mehr als drei Vorzeichen, keine komplizierte Rhythmik, kein Violinschlüssel und vor allem: *keine Solo-Stellen!* Soli werden als persönlicher Affront und böswillige Bloßstellung aufgefaßt und daher unweigerlich verhauen! Überhaupt muß man sich beim Vom-Blatt-Spiel auf völlig unerwartete Verhaltensweisen von seiten der Bratscherin gefaßt machen: plötzlich kann sie total irritiert das Instrument herunternehmen, ungläubig auf die Noten starren und verwirrt feststellen: „da steht ja ein Dis!“ als handele es sich um eine besonders verabscheuenswürdige obszöne Bemerkung. Die Zumutung - „huch!“ - einer Sechzehntelpassage ruft die selbe Gefühlsreaktion wie ein unanständiger unkeuscher Antrag hervor und ist imstande, sie im Tiefsten ihrer Seele lang anhaltend zu verletzen.

Wer aber bei netter einfacher Musik ein hübsches Ambiente beim Musizieren oder Proben haben will, ist geradezu auf sie angewiesen. Immer hat sie Teelichter, schwarzafrikanischen Wachholdertee (aus dem Dritte-Welt-Laden) und selbstgebackene Hirseplätzchen dabei.

Die Bratscherin ist, in den Standardsituationen, eine ruhige, zuverlässige, liebenswerte Person. Sie klagt nie, kann niemandem richtig böse sein und leidet nicht; nur dann und wann beschleichen sie Zweifel, ob nicht doch auch sie, wie alle Bratschenspieler, am falschen Instrument sitzt: eigentlich würde sie am liebsten *Gambe* spielen: kaum hörbar leise, endlich tonhörensicher, ohne Vibrato und mit ganz ganz vielen leeren Saiten.